

Ein Schatzhaus des Geistes. Erhart Kästner als Direktor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1950-1968

von Julia Freifrau Hiller von Gaertringen

Druckfassung in: Sinn und Form 60 (2008) 2, 190-211.

Im November 1966 besuchten die Teilnehmer des ersten Internationalen Leibniz-Kongresses die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, jene Bibliothek, an der Gottfried Wilhelm Leibniz ab 1691 über ein Vierteljahrhundert gewirkt hatte. Erhart Kästner rühmte seinen Amtsvorgänger in einer kurzen Ansprache.

„Die Amtszeit eines Bibliothekars pflegt, wenn man ihre Bilanz zieht, nach dreierlei beurteilt zu werden. Erstens, so heißt eine alte Regel, bleibt von einem Bibliotheksleiter eigentlich nur, worum er seine Sammlung vermehrt hat. Zweitens fragt man: Was hat er für den Aufschluß seiner Bestände tun können, also die Katalogfrage, und drittens: Hat er bauen können, denn eine Bibliothek ist nun einmal ein Gehäuse für Bücher, für einen ständig wachsenden Bestand; die Raumfrage nützlich und würdig zu lösen, wird sich in jeder Generation neu stellen. [...]

Leibniz also hat erstens seinen Herzog zu einem Neubau bewogen, und dieser Bau, der zweihundert Jahre lang stand, bis man ihn 1890 leider abriß, war berühmt; es war der erste bibliothekarische Grundriß seit der Antike, während bis dahin eine Bibliothek Trakt eines Schlosses oder eines Klosters war, und es war sein Bau, ohne Zweifel, er trägt seine Züge. Es sollte die Enzyklopädia, der Kyklos der Paideia gebaut werden [...].

Zweitens der katalogische Aufschluß. Auch hier bitte ich Sie, sich die berühmten acht Katalogbände, den Leibniz-Katalog, im Katalogsaal zeigen zu lassen: das erste Modell eines alphabetischen Nominalkatalogs. Wollen Sie die Modernität dieses Unternehmens bedenken: eine sinnlose, mechanische, nämlich die alphabeti-

sche Ordnung, zweckmäßig und sinnlos, denn das Alphabet ist im Vergleich zum System mechanisch, maschinell sinnlos. Leibniz würde ohne Zweifel die Datenmaschine in das Bibliothekswesen eingeführt haben, wäre sie damals verfügbar gewesen.

Drittens, die Vermehrung, die Etatmittel. Hier hat Leibniz sich nicht damit begnügt, seinen Herzog um Geld für seine Bibliothek zu bedrängen; er hat sich auch Sorgen gemacht, wo das Geld herkommen könnte. Abenteuerliche Projekte: Steuer auf Stempelpapier und auf Almanache, also auf illustrierte Zeitschriften, wenn wir es in die Sprache unserer Zeit übersetzen, und noch mehr: der ausgearbeitete Plan, Plantagen für Maulbeerbäume und Raupen, also für eine Seidenerzeugung, als Fundus und Liegenschaft für die Bibliothek zu gewinnen, aus deren Ertrag sich die Bibliothek nähre. Und immer noch mehr: Leibniz ist, man mag es verabscheuen oder bewundern, meiden oder nachahmen, zu Insultationen gegen seine Vorgesetzten geschritten, indem er seinem Herzog auf jenen Nerv trat, der seit der Erschaffung der Welt als einer der empfindlichsten gilt, auf den Nerv der Autoreneitelkeit nämlich; er schrieb ihm, ihm, dem Verfasser vielbändiger Barockromane, der 'Römischen Octavia' und der 'Aramena': Der Ruhm, den er, Anton Ulrich, als Autor gewinne, sei nichtig im Vergleich zu dem, der ihm von Gelehrten und Künstlern der Welt winke, wenn er seine Bibliothek fördere.“

Als Bauherr, Katalogexperte und Finanzjongleur ist Leibniz für Kästner stets ein Vorbild gewesen. Wie dieser hat er sich nicht gescheut, den unvergleichlichen Rang seiner Sammlung zu betonen und rigoros die Ansprüche seines Hauses in der Kultusbürokratie geltend zu ma-

chen. So ist es ihm gelungen, die seit langem als versunkener Schatz angesehene Bibliothek zu einem Institut von Weltruf zu machen.

Biographische Prägungen

Erhart Kästner wurde 1904 als Sohn eines Gymnasiallehrers in Schweinfurt geboren und wuchs in Augsburg auf. Seine Jugend war durch den Ersten Weltkrieg und die politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen der Folgezeit geprägt. Nach dem Abitur im Inflationsjahr 1922 konnte ihm der Vater kein Studium finanzieren. So führte ihn zunächst eine Buchhändlerlehre nach Leipzig; nebenbei besuchte er Lehrveranstaltungen an der Universität. Ab 1924 studierte er Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg, Kiel und Leipzig und wurde 1927 mit einer literaturwissenschaftlichen Abhandlung promoviert. Anschließend durchlief er eine Ausbildung im höheren Bibliotheksdienst an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, die ihn 1929 übernahm.

Die im prunkvollen Japanischen Palais am Dresdener Elbufer untergebrachte Institution wurde in den zwanziger Jahren zu einer der modernsten Bibliotheken Deutschlands umgestaltet. Es gehörte zu Kästners Aufgaben, ihr Profil als ehemals fürstliche Sammlung öffentlichkeitswirksam zur Geltung zu bringen. Eine erste Führungsposition erhielt er 1934, als ihm die Leitung der Handschriftenabteilung übertragen wurde. In dieser Funktion war er auch für den Aufbau eines Buchmuseums zuständig; im Mai 1935 wurde es im Erdgeschoß eröffnet. Die museale Aufgabe seines Hauses sah Kästner darin,

„eine lebendige Wirkung, eine Kunst- und Geschmackserziehung von sich ausgehen zu lassen. Eine Bibliothek nur als Materialsammlung zu wissenschaftlichen Zwecken ansprechen zu wollen, hieße das Erbe jener Zeiten, die in ihren Büchersammlungen nicht nur Wissens-, sondern auch Geschmacks- und Kunstgut suchten, schlecht verwalten.“

Die alte und zugleich moderne Sächsische Landesbibliothek hat Kästners Vor-

stellung vom Typ der „Bibliotheca illustris“, der leuchtenden Bibliothek, nachhaltig geprägt. Als er 1972 auf seine berufliche Tätigkeit zurückblickte, schrieb er:

„Ohne daß es mir gleich bewußt wurde, habe ich dann, in den fünfziger und sechziger Jahren nichts anderes getan als etwas von dem Dresdener Glanz, der dort herrschenden Modernität, Offenheit, geräuschlos, wie selbstverständlichen Funktion nach Wolfenbüttel zu bringen.“

1936/37 entzog Kästner sich für anderthalb Jahre dem Staatsdienst und arbeitete als Sekretär bei Gerhart Hauptmann. Ausschlaggebend für ihn war, daß Hauptmann statt ins Exil zu gehen die Bedrängnis seiner Landsleute teilte; für Kästner wie für viele andere war er „das Symbol des schweigenden, heimlichen Deutschland“. Kästner gelangte so in eine Umgebung geistiger Freiheit, die es in seinem Berufsalltag nicht mehr gab; Hauptmanns Indifferenz und Willfährigkeit gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern beklagte er gleichwohl. Der „Fürstendienst“ beim Dichterstürzen war oft auch schwer erträglich, so daß er die Stellung nach Hauptmanns 75. Geburtstag 1937 leichten Herzens aufgab. Danach läuterte sich die Beziehung der beiden Autoren zu einem ungetrübten und herzlichen Vater-Sohn-Verhältnis.

Während des Zweiten Weltkriegs war Kästner Besatzungssoldat in Griechenland. Seinen Hang zum Nonkonformismus machte er hier gleichsam zum Programm. Entschlossen betrieb er immer neue Projekte, die ihm ermöglichten, sich vom Kriegsgeschehen fernzuhalten. Statt dessen stellte er im Auftrag der Deutschen Wehrmacht drei Bücher über Griechenland fertig: Das erste, „Griechenland“, wurde im Dezember 1942 ausgeliefert und erschien 1943 in zweiter Auflage. Das zweite, „Kreta“, 1943 entstanden, ging 1944 zwar noch in die Herstellung, konnte aber aufgrund der Kriegsergebnisse nicht mehr ausgeliefert werden und gelangte 1946 ohne Kästners Mitwirkung an die Öffentlichkeit. Das dritte, „Griechische Inseln“, lag 1944/45 als Typoskript vor und wurde erst 1975 posthum publiziert.

Bei Kriegsende geriet Kästner auf Rhodos in britische Gefangenschaft und verbrachte zwei Jahre in einem ägyptischen Wüstencamp. Dort entstand sein „Zeltbuch von Tumilat“, das als Dokument einer reflektiert-distanzierten Lebenshaltung zu einem der beredtesten Zeugnisse der Nachkriegsliteratur wurde. Ab 1947 lebte Kästner als freier Schriftsteller und Journalist in Augsburg, zunächst ohne die Absicht, die wiedergewonnene Freiheit gegen ein festes Amt einzutauschen. Er arbeitete als Kritiker für die Schwäbische Landeszeitung und begründete deren Literaturblatt, das er bis 1962 redaktionell betreute.

Von 1950 bis 1968 leitete Kästner die Herzog August Bibliothek. Mit der ihm eigenen Disziplin arbeitete er jeden Morgen in den zwei Stunden vor Dienstbeginn an seinen literarischen Texten, zuvor hatte er bereits sieben Runden Lauftraining im nahegelegenen Meesche-Stadion absolviert. Um neun Uhr klappte er den Deckel der Schreibmaschine zu und ging hinüber in die Bibliothek. Über sie hat Kästner in den achtzehn Jahren seines Direktorats fast nichts veröffentlicht. Es gibt von ihm keine wissenschaftlichen Publikationen über die Bestände, keine Quelleneditionen, keine Ausstellungskataloge, lediglich einige Aufsätze über Malerbücher und kurze Beiträge zum Umbau der Bibliothek aus den Jahren 1967/68. Die strikte Trennung der Arbeitsbereiche mag für das Haus von Vorteil gewesen sein. Kästner demonstrierte so seine intellektuelle Unabhängigkeit, es kam ihm nicht auf die Anerkennung aus Fachkreisen an. So hatte er in Wolfenbüttel von Anfang an einen Sonderstatus, der manches erschwerte, vieles aber auch erleichterte.

Kästner starb 1974 in Staufeu im Breisgau. Das Grab liegt nur ein paar Schritte entfernt von dem Peter Huchels, dem engen Freund seiner letzten Jahre. Kästners umfangreicher Nachlaß mit mehr als 17.000 Manuskriptblättern, 6.000 Briefen und biographischem Material befindet sich seit 1984 in der Herzog August Bibliothek.

Berufung und Dienstantritt

Ende 1948 trat Wilhelm Herse als Direktor der Herzog August Bibliothek in den Ruhestand. Die Braunschweigische Museums- und Bibliotheksstiftung schrieb die Stelle neu aus. Kästner bewarb sich. Als ehemals fürstliche Büchersammlung mit einem historischen Bestand von 400.000 Bänden reizte ihn die Herzog August Bibliothek mehr als andere Bibliotheken, deren Leitung er hätte übernehmen können – auch weil sie, in der Provinz gelegen, ohne großen Publikumsverkehr war. Die Stadt selbst und ihre Institutionen interessierten ihn nicht im mindesten, auch nicht als Partner für die Bibliothek, wie er schon bei Dienstantritt in einem Brief an Ursula von Kardorff formulierte:

„Die Kleinstadt ist ein starkes Stück, das ist nun allerdings klar. Sie ist ja wohl nur erträglich, wenn man sie überhaupt als nicht existent betrachtet. Das tue ich natürlich, und dachte es mir ja auch so. Ob es auf die Dauer geht, so zu leben, weiß ich noch nicht. Aber was heißt da Dauer. [...] Ich bin nun schon fast vier Wochen hier. Wenn man es recht betrachtet, genügt das eigentlich.“

Die Akten geben keine Auskunft darüber, was das Stiftungskuratorium bewog, sich für Kästner zu entscheiden. Seine museale und publizistische Arbeit mit historischen Buchbeständen von Weltgeltung und seine Herkunft aus einer der bestorganisierten Bibliotheken der Vorkriegszeit werden ihn besonders empfohlen haben. Hinzu kam, daß er Schriftsteller war. Die Braunschweiger Zeitung schrieb 1964:

„Als Erhart Kästner vor 14 Jahren nach Wolfenbüttel kam, um die Herzog-August-Bibliothek auf seine eigene energische Weise ergiebiger und reicher zu machen. war niemand im Zweifel, daß die Berufung an die Wirkungsstätte Lessings nicht dem Fachmann allein galt, sondern gleichermaßen der Person, dem einstigen Gesprächspartner Gerhart Hauptmanns, dem Autor bemerkenswerter Bücher.“

Mit einer Feierstunde wurde Kästner am 1. März 1950 in sein Amt eingeführt. In seiner kurzen Ansprache sagte er:

„Ich stehe nach der langen Unterbrechung der Kriegs-, Gefangenschafts- und Nachkriegsjahre nun zum ersten Mal wieder in der Mitte so ungeheurer Büchermengen, deren verpflichtende Gegenwart ich spüre. Es ist mir lieb, wieder in dieser stillberedten Welt zu sein und zu arbeiten, aber ich fühle auch stärker als in jüngeren, naiveren Jahren die gewaltigen Anforderungen, die diese Umgebung stellt. Denn Bibliotheken sind Hochburgen des Vergessens, die Büchermassen einer Bibliothek sind zum großen, ja zum größten Teil tot. Was aber der Tod für das Leibliche ist, das ist das Vergessen für den Geist. In einer Bibliothek leben, heißt also, sich angesichts des Vergessens und des Todes zu behaupten. Das ist nicht leicht: es ist die Gefahr dieses Berufes, gegen die man sich mit starken Waffen zu versehen hat. Nur eine starke Beziehung zum lebendigen Geist kann hier schützen. In diesem Weinberg muß jeder Arbeiter eine Beziehung zum schaffenden Geist unterhalten; es genügt nicht, daß er Techniker und Spezialist seines Berufes sei.“

Als seinen Auftrag erklärte er, die ihm anvertraute Bibliothek „zu erhalten, nicht sie zu konservieren, sondern ihre Keimkraft, ihren Zellwert lebendig und jung zu erhalten“. Diese kurze Äußerung bedeutete einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse, denn seit dem Direktorat Otto von Heinemanns in den Jahren 1868 bis 1904 waren die kostbaren alten Bestände lediglich „konserviert“ worden. Kästner wollte die in einen „Dornröschenschlaf“ gefallene Bibliothek zu neuem Leben erwecken. Die Voraussetzungen dafür waren schlecht: die Bibliothek mußte mit einem Minimum an Personal und Etat auskommen, ohne geeignete Arbeits- und Publikumsräume, ohne sanitäre Anlagen, in weiten Teilen sogar ohne Heizung oder elektrisches Licht.

Operation Dornröschen

Seit das Haus 1925 der Braunschweigischen Museums- und Bibliotheksstiftung unterstellt worden war, hatte es keine

Entwicklung mehr gegeben. Herse hatte die Sammlung unbeschadet durch das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg gebracht, in Fachkreisen galt das Institut aber als „Büchermuseum“. Kästner mußte in Jahrzehnten Versäumtes nachholen. Das ist für einen ehrgeizigen Bibliotheksdirektor ohnehin eine undankbare Aufgabe. Und sie wurde ihm auch noch schwer gemacht. Heute erscheint es als selbstverständlich, daß er einen funktionierenden Betrieb hinterließ, der im Spektrum der deutschen Bibliotheken eine anerkannte Sonderstellung als Quellensammlung von Weltruf besaß. Aber es war eine Leistung, die ungeheurer Anstrengung bedurfte.

Die ersten Maßnahmen Kästners noch im Frühjahr 1950 galten der Instandsetzung des Bibliotheksgebäudes. Die seit 1944 kaputten Fensterscheiben wurden ersetzt, das Dach ausgebessert, Türen repariert, elektrische Leitungen erneuert. In einem Teil des Magazins wurde erstmals elektrisches Licht installiert. Das Gelände vor der Bibliothek, seit dem Krieg für Gemüseanbau genutzt, wurde neu bepflanzt. Bei seinem Amtsantritt fand Kästner fünf Bedienstete vor; aufwendige Projekte waren so kaum zu verwirklichen. Gleichwohl ergriff er sofort einschneidende Maßnahmen. So führte er die Aufstellung der Neuerwerbungen nach Numerus currens ein. Das entsprach dem Vorgehen vieler deutscher Bibliotheken in den Nachkriegsjahren und sorgte vor allem für Platzersparnis. Der Abschluß der alten, 1854 von Ludwig Konrad Bethmann eingeführten systematischen Gruppeneinstellung ermöglichte auch, die Altbestände zusammenzurücken, wodurch im Magazin Platz für neue Bücher geschaffen wurde.

Außerdem ließ Kästner den alten Zettelkatalog abrechnen und die Zugänge in einem neuen Alphabetischen Verfasserkatalog nach anerkannten Katalogregeln erfassen. Der für die Bestände ab 1900 nach unerfindlichen Kriterien geführte Schlagwortkatalog, der einzige Sachkatalog der Bibliothek, wurde reformiert. Für die ab 1950 erworbenen Bestände wurde ein neuer Systematischer Katalog angelegt, der den Schlagwortkatalog ergänzte.

Die Bibliothek als Schatzhaus des Geistes

Im September 1950 sagte Kästner in einem vom NWDR gesendeten Funkgespräch:

„Es entspricht der Fortschrittsmentalität des vorigen Jahrhunderts, wenn man den Sinn und den Wert einer Bibliothek danach beurteilen will, wie viele Bände sie im Laufe eines Jahres ausleiht. Das Kapital, das eine Bibliothek darstellt, argumentiert man, muß flott umgesetzt werden. Wir seien eben, so kann man hören, ein armes Volk. Wir könnten es uns nicht leisten, einen Schatz zu besitzen, ohne ihn 'auszuwerten'. Aber es fragt sich, ob wir so denken müssen, weil wir arm sind oder ob wir deshalb arm sind, weil wir so denken. Wir sehen ja, daß wir immer ärmer werden statt reicher. Wenn wir eine Schilderung aus der Lutherzeit lesen, scheint die ganze Welt gegen die unsere reich. Man hat alles reichlich. Wein und Korn und Äpfel und Zeit. Auch Raum. Niemals hört man die Klage, daß viele Familien nur einen einzigen Raum gehabt hätten, unbekannt sind die Klagen über Mangel an Zeit. Das ist der Pauperismus unserer Tage. Der Komfort wächst, die D-Züge rollen, die Flugzeuge fliegen und der Mensch wird immer ärmer und ärmer.“

So müssen wir vielmehr froh sein, daß solch ein Besitz wie diese Bibliothek überhaupt existiert. Daß er eben einfach existiert und zwar an der Stelle, wo er gewachsen ist und hingehört. Das ist ein Umstand, der das ganze Land stärkt und nährt. Wenn überhaupt irgendwie, ist unser altes Europa dadurch gegen den Pauperismus der Moderne geschützt, daß es in seinen Provinzen solche ruhenden Schätze besitzt. Das macht den Begriff von Italien, von Frankreich, von Deutschland aus: diese kleinen Nester, die etwas besitzen, das ganz Europa angeht. Kenner wissen es immer zu finden. Große Metropolen mit Mammutbibliotheken und mit Museen, in denen die Kunstschätze der Welt gestapelt sind und ein fragwürdiges, sozusagen quantitatives Dasein führen – das kann unser Jahrhundert. Das kann Amerika auch. Aber was es nicht kann, das ist: diese kleinen Schatz-

kammern, diese Zellen erzeugen, die nicht dafür angelegt sind, 'ausgewertet' zu werden. In ihrem Bestehen ruht Abwehrkraft. Es muß ruhende, verweilende Schätze im Land geben. Das erzeugt das Bewußtsein des Reichtums. Es müssen Inseln da sein, die vom Zweckdenken ausgenommen sein dürfen. Sind erst die Schätze in einem Land einmal alle auf Ausbeutung gestellt, so beginnt die große Verarmung. Man muß die Vorstellung haben, daß gewisse Reichtümer im Boden sind, die durch ihr pures Dasein einem Land das Schwergewicht geben, das Gefühl alten Werts. Darauf kommt es mehr an als auf den Umsatz dieses Werts.“

Das Gesagte kam Äußerungen sehr nahe, die Kästner fünfzehn Jahre früher über die Dresdener Bibliothek gemacht hatte, als er den Schau- und Prachtcharakter historischer Büchersammlungen gegen die „neue Zweckhaftigkeit“ wissenschaftlicher Gebrauchsbibliotheken verteidigte. Daß Bibliotheken zu „Schaltstellen für bloße Informationen“ mutieren, daß sie selbst zu „Motoren des Vergessens“ degenerieren, mußte er in den fünfziger und sechziger Jahren immer wieder feststellen:

„Vergessen, das große Thema der Bibliotheken. Ihr Vergessen war immer ein Bergen, aus dem die berühmten Wiederaufstiege kamen. Jetzt ist es ein Löschen geworden. Die Magazine sind Schattenreiche. Einst war es, wie im Märchen, das Vergessene, in die Tiefe gesunken, dennoch vorhanden, wartete auf den Schatzgräber. Mit solchem Vergessen war es ein Leben auf Vorrat. Nun aber scheint die Seele in einen Zustand des Vorratlosen, des Momentanen, Erinnerungslosen zu kommen. Erinnerung? Innen? Innen ist eher verdächtig. Innen ist hinderlich, innen ist nichts mehr.“

Daß die Herzog August Bibliothek am anderen Ende solcher Verhältnisse stehe, war sein unabdingbares Credo. Und so heißt es 1966, programmatisch knapp und mit größtem Selbstbewußtsein:

„Auf solche Speicher des Geistes kommt die Weltgeschichte immer wieder zurück. Das Denken schöpft zum Schluß immer aus denselben uralten Quellen, auch wenn es zuweilen so scheinen mag, als

lebten wir bloß noch von heute auf morgen.“

Kästner ist es gelungen, seiner Bibliothek ein neues Selbstverständnis zu geben und sie als solitäre Einrichtung im öffentlichen Bewußtsein zu verankern. Er hat das völlig autonom, ohne jegliche Lobbyarbeit und in selbstgewählter Außenseiterrolle geschafft – ohne Zugeständnisse an die branchenüblichen Maßstäbe von Masse und Umsatz und in größter Distanz zu bibliothekarischen Fachgremien aller Art, in denen er nur geistlose Technokraten versammelt sah. Als er in den Ruhestand ging, war das Profil der Herzog August Bibliothek unverwechselbar; es konnte weiterentwickelt, aber nicht mehr verworfen werden.

Quellen statt Gebrauchsliteratur

In seinem Programm von 1950 stellte Kästner fest: „Jede Sammlung mumifiziert, wenn sie nicht fortgeführt wird. Eine Bibliothek ganz besonders. Das liegt im Wesen der Sache. Sie beginnt sofort zu vergreisen, wenn sie nicht mit immer neuen Beständen genährt wird. Wird sie das aber, so ist sie die legitime Erhalterin der Tradition.“ Die Tradition fortzusetzen, bedeutete für ihn, „das Wesentliche und Originale zu kaufen, das, worin sich der europäische Geist weiterschreitend manifestiert“. Wie das zu verstehen ist, geht aus seinen Jahresberichten hervor, in denen er die wichtigsten Neuerwerbungen aufzählte. So nannte er schon 1950 Werkausgaben des Thomas von Aquin, Gesamtausgaben von Moliere, Brentano, Poe, Strindberg und Thackeray, die Akademie-Ausgabe von Leibniz und Werkausgaben von Kopernikus, Kepler, Kierkegaard, Bachofen und Hölderlin. 1951 wurde der Bestand um Gesamtausgaben von Goethe, Jean Paul, Cooper, Dostojewski und Jacob Burckhardt ergänzt, 1952 um Gesamtausgaben von Paracelsus, Macchiavelli, Grillparzer, Gotthelf und Nestroy.

Kästner betrachtete die Herzog August Bibliothek als universale Quellensammlung zur europäischen Geistesgeschichte. Forschungsliteratur hielt er

für „schnell verderbliche Ware“; mit Genuß bezeichnete er sie als „Sekundärliteratur“, und diese, fand er, könne bei Bedarf mühelos auf dem Wege des Leihverkehrs nach Wolfenbüttel geholt werden. Selbstverständlich verlängerte Kästner die Quellensammlung bis in die Gegenwart. Seinem Amtsvorgänger Heinrich Schneider, der Anfang der zwanziger Jahre in Wolfenbüttel gewirkt hatte, schrieb er 1951 nach Harvard:

„Der Hauptnachdruck liegt also auf den Originalbeiträgen zum zeitgenössischen Denken und es ist doch erstaunlich, was das alte und morsch gewordene Europa nach dieser entsetzlichen Katastrophe noch hergibt. Wir leben in einer geistigen Hochspannung und es freut mich, daß die Literatur, die wir da so anschaffen, vom hiesigen Publikum begierig aufgenommen wird.“

Die Bestandslücken waren allerdings so beträchtlich, daß zuerst damit begonnen werden mußte, unverzichtbare Nachschlagewerke und Lexika nachzukaufen. Die Jahresberichte geben Auskunft darüber, was alles nicht vorhanden war: riesige Lücken klafften bei den ‘Monumenta Germaniae historica’, nicht vorhanden war Pauly-Wissowas ‘Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft’, ‘Religion in Geschichte und Gegenwart’, das ‘Handbuch der geographischen Wissenschaft’, das ‘Handbuch der Musikwissenschaft’, die ‘Propyläen Kunstgeschichte’ und dergleichen Standardwerke mehr.

Den Zeitschriftenanteil bei den Neuerwerbungen hielt Kästner sehr niedrig. Er scheute die hohen laufenden Verpflichtungen und kaufte lieber Monographien von voraussichtlich bleibendem Wert. In seinem ersten Dienstjahr hatte er nur 12.000 DM für Neuanschaffungen zur Verfügung, 1956 immerhin schon 40.000 DM. In den sechziger Jahren wuchs der reguläre Erwerbungsetat dann auf 120.000 DM und mehr. Zum Vergleich: der entsprechende Etat der benachbarten Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen steigerte sich zwischen 1950 und 1961 von 130.000 auf 365.000 DM; der der nahegelegenen Landesbibliothek Hannover wuchs im

selben Zeitraum von 24.000 auf 160.000 DM und war damit jeweils etwa doppelt so hoch wie der Wolfenbütteler.

„Für die Zeit, in der diese Bibliothek reich ist, also für Reformation und Barock, empfiehlt es sich, sie noch reicher zu machen.“ Nach diesem Grundsatz ergänzte Kästner auch den Altbestand. Er erwarb barocke Literatur in Erstausgaben, wie es die Bibliothek im Rahmen der „Sammlung deutscher Drucke“ noch heute tut. Manchmal gelang etwas Spektakuläres wie 1954 der Kauf der Mitschrift von Luthers Galaterbrief-Vorlesung. Die Bibliothek besitzt von alters her Luthers eigenhändiges Manuskript seiner Psalter-Vorlesung; mit der Neuerwerbung wurde die Sammlung um eine wichtige Quelle zum vorreformatorischen Luther ergänzt. Die Handschrift konnte allerdings nicht aus dem regulären Etat finanziert werden. Kästner ließ eine auf Pergament gedruckte Inkunabel, „einen justinianischen Codex aus der Presse Peter Schöffers von 1475, der im Bestand zweimal vorhanden war, in Berlin versteigern. Der Erlös ermöglichte nicht nur den Kauf der Vorlesungsmitschrift. 1955 konnte Kästner aus englischem Privatbesitz ein Luther-Autograph zurückkaufen, das im 18. Jahrhundert aus der Bibliothek entwendet worden war: ein Blatt aus der Wolfenbütteler Psalterglosse, der frühesten großen Lutherhandschrift von 1513-1515.

Fernbenutzung statt Ortsleihe

Wie alles andere, lag auch die Benutzung der Bibliothek Anfang 1950 im argen. Es war vormittags von 9 bis 13 Uhr geöffnet. 10 Personen nutzten pro Tag den Lesesaal, ausgeliehen wurden täglich 16 Bände. Trotz Ausdehnung der Öffnungszeiten konnte Kästner daran zunächst nicht viel ändern; sein erster Jahresbericht gab mit Recht zu bedenken, „daß lange Jahre unter dem Zeichen eines stark gedrosselten und schließlich ganz gestoppten Vermehrungsetats standen. Die Leserschaft war also der Bibliothek sozusagen entwöhnt. Sie fand neuere Literatur nicht mehr vor.“

Als Kästner nach Wolfenbüttel kam, fehlte es dem Haus an grundlegenden Voraussetzungen für einen Publikumsbetrieb: an Katalogen, Leseplätzen und separaten Räumen für Ausleihe und Information. Erst 1953 konnte mit der Renovierung des Lesesaals die Situation etwas verbessert werden. Die beiden neuen Sachkataloge – Schlagwortkatalog und Systematischer Katalog – wurden nun hier aufgestellt, ein Auslageregal für Neuerwerbungen eingerichtet. Die Wolfenbütteler Zeitung stellte fest, „der Plüschgeruch eines der Vergangenheit angehörenden Zeitalters“ sei „der Atmosphäre einer modernen Studierstube gewichen, in der sich's leicht und konzentriert arbeiten läßt“.

Aber die Benutzung vor Ort war für Kästner nicht das Entscheidende. Er war „der Auffassung, die Bestände seines Hauses sollten weltweit zur Verfügung stehen, und zwar in der Weise, daß die Bücher zu den Benutzern kommen und nicht umgekehrt. Von größter Bedeutung für ihn waren daher der überregionale Nachweis der Bestände und deren Verfügbarkeit im Leihverkehr. Da trotz größter Liberalität in der Ausleihe nicht alles außer Haus gegeben werden konnte, legte er großes Gewicht auf den Bereich der Reproduktionsleistungen.

Bis 1960 verfünffachte sich die Nutzung der Bibliothek im Leihverkehr, und Kästner stellte zufrieden fest: „In dem Maße, in dem ins Bewußtsein der gelehrten Welt tritt, daß Nachfragen hier erledigt, Wünsche erfüllt, Bestellungen auf den Weg gebracht werden, setzte (so war ich von Anfang an überzeugt und so ist es gekommen) die Beanspruchung der Bibliothek aus dem In- und Ausland von selbst ein.“ Unablässig forderte Kästner eine hauseigene Fotowerkstatt, denn der externe Bedarf an Reproduktionen vervielfachte sich kontinuierlich. 1962 endlich konnte die Werkstatt eingerichtet werden. Und schon im zweiten Jahr resümierte Kästner: „unser abgelegener Standort wird durch die Fernbenutzung wettgemacht.“

Die große Zäsur

Vorgesetzte Behörde der Bibliothek auf seiten des Unterhaltsträgers war die Braunschweiger Bezirksregierung, Mit seinem Ressortleiter kam Kästner schlecht zurecht. Er beklagte, „wie ein Schuljunge mit ewigem Mißtrauen und kleinlichem Bürokratismus behandelt“ zu werden. In der privaten Korrespondenz ist von „den blöden braunschweiger Vorgesetzten, natürlich entlaufenen Volksschullehrern, das Letzte vom Letzten“, die Rede. Der ständige Kampf mit dem Vorgesetzten und die Unmöglichkeit, seine Anliegen durchzusetzen, machten Kästner mit der Zeit mürbe. Es waren nicht nur das fehlende Personal und die mangelnde Ausstattung, die eine Entwicklung der Bibliothek verhinderten. Es war auch nicht möglich, durch Einbau einer Heizung die Ausbreitung von Schimmel im Magazin zu verhindern, eine Einbruchsicherung oder eine Brandmeldeanlage einzurichten. Ein Skandal, von Benutzern täglich vorgetragen, war das Fehlen von Publikumstoiletten; es gab lediglich zwei Latrinen im Keller, zu denen man nur in Begleitung von Mitarbeitern gelangen konnte. Ein ambitionierter Direktor, der in zehn Dienstjahren nicht einmal dies verbessern konnte, mußte wohl verzweifeln.

Mehrfach erwog Kästner daher einen Stellenwechsel. Am April 1959 wurde ihm die Leitung der Kunstbibliothek in Berlin angeboten, und er war bereit, sie zu übernehmen. Doch machte er einen letzten Versuch und wandte sich an den niedersächsischen Kultusminister Richard Voigt. Ihm erklärte er, die Herzog August Bibliothek nur schweren Herzens verlassen zu können, aber er sehe für sich keine Perspektive in Wolfenbüttel, da er nichts von dem verwirklichen könne, was erforderlich sei. Er nannte seine dringendsten Pläne und legte damit dem Minister nahe, daß er wohl bleiben könne, wenn zumindest in diesen Punkten etwas erreicht werde. Mehrere langgehegte Wünsche wurden ihm daraufhin erfüllt. Die Fotowerkstatt wurde eingerichtet. Außerplanmäßige Mittel für den Einbau einer Heizungs- und Lüftungsanlage im Magazin wurden bewilligt. Die

Sicherheitsverhältnisse wurden überprüft.

Am 2. Dezember 1959 trat Ministerialdirigent Rolf Schneider vom niedersächsischen Kultusministerium in Kästners Dienstzimmer, um ihn zum Bleiben zu bewegen. In einer fünfständigen Besprechung gelang der Durchbruch. Kästner würdigte diesen glücklichen Moment später in einem Brief an Schneider:

„ich war es leid und war im Begriff, mich davonzumachen. Und ich wäre davongegangen, wären Sie in jenem Augenblick nicht gekommen. Dieser Augenblick ist mir sehr deutlich, sehr gegenwärtig, ich sehe Sie noch vor mir. Nicht weniger als eine Wende meiner Amtszeit ist damals eingetreten, zum Guten. Kein Jahr, kein Monat ist seitdem vergangen, wo unsere Bibliothek Ihnen nicht eine Gunst zu danken gehabt hätte. [...] Es ist etwas entstanden, was mit der Zeit, langsam, aber sicher, seinen Ruhm haben wird, zu Aller Freude.“

Die Malerbücher

Fünf Momente sind es, die Kästners Wirken als Direktor der Herzog August Bibliothek bedeutsam machten. Möglich wurde es erst durch sein Bleiben in Wolfenbüttel und die Entwicklung in den sechziger Jahren. Da sind zum einen die Malerbücher. Kästner genügte es nicht, den Bestand um die Werke zeitgenössischer Denker und wissenschaftliche Grundlagenwerke zu ergänzen und Lücken im Altbestand zu schließen. Vielmehr wollte er sie auch als Sammlung kostbarer und schöner Bücher lebendig erhalten und dem „fürstlichen, luxuriösen alten Bestand mit etwas Ähnlichem, gegenwärtig Modernen“ antworten. Meisterwerke zeitgenössischer Buchkunst mit Originalgraphiken erschienen ihm hierfür das geeignete Sammelgebiet. In einem Brief an Rolf Schneider berichtete er 1970 über die Anfänge der Malerbuch-Sammlung:

„Es ließ sich, vor jetzt 18 Jahren, nicht voraussehen, welchen Umfang und welchen Rang das Gebiet der Malerbücher annehmen werde. Niemand überblickte das Vorhandene, niemand

konnte wissen, daß die Größten unserer Epoche sich in dem Maß literarisch einlassen würden, daß also das illustrierte große Buch ein so goldenes Zeitalter haben würde. Für uns in Deutschland war ohnehin alles neu. Dann aber, um 1960, vollzog sich in den Köpfen, erst Weniger, dann Mehrerer ein Prozeß. Das so neue, so unvergleichliche Genre der Malerbücher (wie ich es nannte und wie man jetzt allgemein sagt) wurde klassisch. Man sah ein, daß seit Dürer, Cranach, Baldung-Grien und Holbein etwas dergleichen nicht mehr dagewesen war.

Es ist, was mich betrifft, weniger Verdienst als Glückssache, daß ich seit 1952 oder 53 zugriff. Es war doch so, daß ich vor der fast unlösbaren Aufgabe stand [...], eine langlang vernachlässigte, stehengebliebene, unterernährte Bibliothek zu neuem Leben zu bringen. Das konnte durch wissenschaftliche Literatur, wie sie jede Universitätsbibliothek ja doch reichlicher hat und Wolfenbüttel natürlich auch haben muß, nicht geschehen. Es mußten also außergewöhnliche Wege sein [...]. Ich mußte mir überlegen, was dem Geist, in welchem vor Zeiten gesammelt worden war, heute entspräche.“

Die wichtigsten Werke der modernen Buchkunst erwarb Kästner schon in den fünfziger Jahren, bei moderaten Preisen und wenig Konkurrenz. Bis zum Ende seiner Dienstzeit trug er 316 Hauptwerke zusammen. Die Finanzierung dieser Sammlung aus regulären Etatmitteln war nicht möglich. Daher verfiel Kästner auf die Idee des „Dublettentauschs“. Er kam mit dem Berliner Galeristen Gerd Rosen und dem Braunschweiger Antiquar Wolfgang Brandes ins Geschäft. Diese vergruben sich 1952 für ein paar Tage im Keller der Bibliothek, wo ausgeschiedene Doppelstücke und für entbehrlich erklärte Bände aufgestellt waren. Sie wählten etwa 1.000 Drucke des 16. bis 19. Jahrhunderts aus, versteigerten diese in den Folgejahren und erteilten der Herzog August Bibliothek bei Verkauf eine Gutschrift. Damit konnten auf dem internationalen Markt Malerbücher, aber auch Handschriften und seltene Drucke angekauft werden. In den Jahren 1953 bis 1964 wurden etwa 4600

Bände verkauft, der Erlös belief sich auf etwa 310.000 DM.

Was verkauft wurde, läßt sich aus den Auktionslisten der beteiligten Antiquare ermitteln; es waren auch Rara darunter und manche nach den Kriterien der analytischen Druckforschung „unechte Dublette“. Überlegungen zur Provenienzzgeschichte dieser Bestände blieben unberücksichtigt. So gab Kästner auch ein Widmungsexemplar von Johann Michael Dilherrs 'Augen und Hertzens-Lust' aus dem Jahr 1661 ab, das der Verfasser Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel übereignet hatte; es war noch ein zweites Exemplar mit eigenhändiger Widmung an dessen jüngeren Bruder Ferdinand Albrecht vorhanden, und Kästner schrieb an Rosen: „Damit scheint mir der Pietät Genüge getan.“

Natürlich kann man sich auf den Standpunkt stellen, daß solche Widmungsexemplare oder Inkunabeln wie der justinianische Codex aus der Schöffer-Presse, der 1954 für die Luther-Handschrift verkauft wurde, grundsätzlich nicht aus einer öffentlichen Sammlung abgegeben werden dürfen. Aber dann gäbe es eben die Wolfenbütteler Malerbuch-Sammlung nicht. Es war eine Entscheidung, mit der Kästner vor der Geschichte bestehen zu können meinte, und den Mut dazu hätten sicher nur wenige aufgebracht.

Anfangs erwarb Kästner auch Pressendrucke. Erst mit der Zeit entwickelte er eine eigene Definition für das Genre der Malerbücher und verengte seine Auswahl darauf: diese seien nämlich keine illustrierten Texte, bei denen ein bildender Künstler die graphische Ausstattung eines fremden Werkes übernehme, sondern freie und originäre Schöpfungen der bildenden Künstler aus der Begegnung mit einem literarischen Text. Das Zusammenwirken der Künste lasse ein Drittes entstehen, in dem Literatur und Malerei sich berühren und abstoßen, sich gegenseitig begeistern.

Zeugnisse einer solchen schöpferischen Begegnung sah Kästner vor allem in den Werken der Ecole de Paris, der französischen Buchkunst der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ins Zentrum

seines Interesses rückten also die Malerbücher von Arp, Braque, Chagall, Dali, Cris, Laurens, Léger, Matisse, Miró, Picasso, Max Ernst, Bellmer und Wols, die für die genannten Künstler Hauptwerke, zuweilen auch Wendepunkte ihres Schaffens gewesen sind. Kästner sammelte nur das Erstrangige; die Schaffung eines repräsentativen Querschnitts moderner Buchkunst war nicht beabsichtigt.

Einen Durchbruch erreichte Kästner 1959, als die Wolfenbütteler Malerbücher auf der documenta II gezeigt wurden. 250.000 Besucher besuchten die Ausstellung. Die Bibliothek wurde bekannt, und zwar auf genau die Weise, die Kästner angestrebt hatte. Im öffentlichen Bewußtsein etablierte sie sich als Buchkunst-Sammlung von Weltrang.

Kästner erwarb sich den Ruf eines vorzüglichen Kenners. Er stand mit Verlegern und Kunsthändlern persönlich in Verbindung und wußte auch, was für Bücher im Entstehen begriffen waren. Außer den Büchern der Ecole de Paris kaufte er in den sechziger Jahren vor allem Bücher von Alberto Giacometti, Antoni Tàpies sowie der deutschen Künstler HAP Grieshaber, Bernard Schultze, Gerhard Altenbourg, Armin Sandig und Rudolf Schoofs.

Die Katalogisierung der historischen Bestände

Ein zweites Moment in Kästners Wolfenbütteler Arbeit war die Erschließung der historischen Buchbestände. Etwa 40% von ihnen waren 1950 noch nicht katalogisiert, 170.000 Bände des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter die 1913 übernommene Sammlung der Helmstedter Universitätsbibliothek.

Kästner fand, daß nach den immensen Kriegsverlusten der deutschen Bibliotheken diese Bestände nicht länger der wissenschaftlichen Nutzung entzogen bleiben durften. Ein Gutachten der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu „Lage und Erfordernissen der westdeutschen wissenschaftlichen Bibliotheken“ aus dem Jahr 1951 unterstützte ihn dabei. Wäre die Herzog August Bibliothek, so heißt es dort, in die Lage versetzt, „daß man dort richtig arbeiten kann,

wäre das Problem der vernichteten alten Literatur bei den anderen Bibliotheken zu einem gewissen Teil gelöst. Denn das, was in Wolfenbüttel nunmehr katalogisiert und zugänglich sein würde, brauchte in vielen Fällen anderswo nicht wieder beschafft zu werden.“

Solche Kostenargumente überzeugen leicht. Das Unternehmen Retrokatalogisierung startete im Frühjahr 1951. Anfangs glaubte Kästner, die Katalogisierung innerhalb von acht bis zehn Jahren beenden zu können. Diese Schätzung mußte er immer wieder korrigieren. Bis zum Ende seiner Dienstzeit war die Arbeit trotz zeitweiliger Aufstockung des Personals nicht abgeschlossen.

Ebenfalls gleich nach Amtsantritt initiierte Kästner eine Neukatalogisierung der Handschriften. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die sich ab 1958 für die Erschließung der mittelalterlichen Handschriftenbestände in Deutschland engagierte, unterstützte später das Projekt. Kästners Stellvertreter Hans Butzmann konnte 1964 den Katalog der Handschriften des Klosters Weißenburg aus dem 5. bis 11. Jahrhundert vorlegen. Der Katalog der bis dahin unverzeichneten Blankenburger Handschriften erschien 1966. Mit diesen Katalogen bereitete die Herzog August Bibliothek nicht nur ihren kostbaren Besitz für die Forschung auf, sondern setzte auch Maßstäbe für die Erschließung. Gleichzeitig mit den neuen Handschriftenkatalogen ließ Kästner Reprints der Ende des 19. Jahrhunderts begründeten „Alten Reihe“ von Katalogdrucken erscheinen.

Im Januar 1962 veranstaltete die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine Tagung der Handschriftenbearbeiter in Wolfenbüttel. Kästner berichtete anschließend an das Kultusministerium:

„Es waren für unsere Bibliothek wichtige Tage. Viele Fachgenossen, darunter klingende Namen, waren zum ersten Mal in Wolfenbüttel. Sie hatten ihr Leben lang von Wolfenbüttel gehört, in dem Sinn, daß es die hochberühmte und unvergleichliche, bislang aber schlafende Bibliothek war. Ich kann mir jetzt sagen, daß meine Bemühung seit 1950, also über ein Jahrzehnt hin,

bei großen Widerständen, diese Bibliothek in das lebendige und tätige Zusammenspiel zurückzubringen, ihren ersten großen Erfolg in der Fachwelt hatte. Ich werde die Folgen dieser Tagung wohl spüren.“

Die „Neue Reihe“ gedruckter Kataloge der Herzog August Bibliothek sollte nach Kästners Vorstellung nicht nur Verzeichnisse der mittelalterlichen Handschriften umfassen, sondern auch andere Sonderbestände präsentieren, beispielsweise Landkarten, Musikalien oder Malerbücher. 1961 begann die Katalogisierung der alten Musikbestände. Kästners Fernziel war es, nach Abschluß der Retrokatalogisierung einen gedruckten Katalog des gesamten frühneuzeitlichen Buchbestandes bis zum Jahr 1700 vorzulegen. Ein Verleger war schon gefunden. – „Dann“, schrieb er, „würde der Wolfenbütteler Besitz vor der wissenschaftlichen Welt offenliegen und die abgelegene Situation der Bibliothek wäre kompensiert.“ Zur Verwirklichung des Plans kam es nicht mehr. Das Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung hatte inzwischen begonnen.

Die Restaurierungswerkstatt

Das dritte Moment in Kästners Wolfenbütteler Arbeit war die Einrichtung der Restaurierungswerkstatt. Ab Mitte der fünfziger Jahre vergab er spendenfinanzierte Aufträge für die Restaurierung von Handschriften und Frühdrucken an externe Werkstätten. Den Vorschlag zur Einrichtung einer kostengünstigeren, hauseigenen Restaurierungswerkstatt machte er erstmals Anfang 1956 mit dem Satz: „Arbeit für mehrere Menschenalter läge vor.“ Erst zur Jahreswende 1959/60 wurde auch dieser Wunsch Wirklichkeit, das Kultusministerium setzte die Stelle eines Restaurators beim Finanzministerium durch. Kästners Anspruch an die Bewerber war hoch:

„Wer in Betracht kommt, muß ein Meister des Bucheinbands sein, denn das alte Buch, die mittelalterliche Handschrift wird meist vom Einband her krank. Er sollte außerdem Chemiker sein, Chemie des Papiers und der zahlreichen, lang mit viel Geheimnistuerei verhohlenen Restaurierungs-

kniffe; außerdem Papierhistoriker; außerdem erfahren in den grafischen Künsten, da jede alte Bibliothek auch eine grafische Sammlung hat und da man grafische Blätter schwerlich behandeln kann, wenn man nicht selber an der Lithografen- und Radierpresse gestanden hat. Dies alles also sollte schon sein. Zudem muß, so meine ich, der Restaurator einer Bibliothek ein schöpferischer Handwerker der Einbandkunst sein, in der Lage, einen meisterhaften Bucheinband originellen Gepräges zu machen; er muß also Fantasie haben, eine seltene Ware.“

Diesen künstlerischen Aspekt der Buchrestaurierung hat Kästner immer betont und für sein Haus als Bibliotheca illustris besonders gewichtet. Im Juli 1960 trat Adolf Flach als Restaurator in den Dienst der Bibliothek. Die Werkstatt im Direktorhaus wurde eingerichtet. Bis 1967 lag ihr Schwerpunkt auf der Musikalienrestaurierung, die parallel zur Katalogisierung der Musikdrucke erfolgte. Als Einbandmaterial für Stimmbücher und Schuber wurde sogenannte Elefantenhaut verwendet, die im Öltunkverfahren eingefärbt wurde. So ließen sich die verschiedenen Musikwerke auch durch Einbandmuster und -farbe voneinander unterscheiden.

Der Wissenschaftsrat empfahl 1964 in einem Gutachten, die Werkstatt zu einem Restaurierungszentrum in Norddeutschland auszubauen: hier sollten anspruchsvolle Aufgaben auch für andere Bibliotheken ausgeführt und Buchbinder in Unterrichtskursen angeleitet werden. Auf der Basis dieses Gutachtens setzte Kästner den Ausbau der Werkstatt durch. 1965 konnte eine zweite Restauratoren-Stelle mit Gerta Frantzen besetzt werden. Seither wurden neben den Musikalien vorzugsweise die Weißenburger Handschriften restauriert.

Adolf Flach experimentierte mit dem Öltunkverfahren auch auf Papier und legte die Malerbücher, von Kästner ihrer Ausstellbarkeit wegen vorzugsweise ungebunden erworben, in maßgefertigte, mit Öltunkpapier bezogene Kassetten ein. Jeder Künstler der Sammlung erhielt eine eigene Farbkreation, so daß auch hier die Zusammengehörigkeit der Bücher äußerlich erkennbar ist. Diese

ambitionierte Inszenierung der Malerbuchsammlung überrascht bis heute die Besucher des Wolfenbütteler Malerbuchkabinetts.

Für die Restaurierung hat Kästner eigene Akzente gesetzt. Seine Auffassung verdeutlicht ein 1972 veröffentlichter Aufsatz:

„Warum soll man nicht einer Handschrift des 13. Jahrhunderts einen neuen Einband aus rotem Niger-Ziegenleder mit vorzüglicher Goldschrift geben, der sich seiner Herkunft aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht schämt, wenn man den alten, nicht mehr intakten, der nicht mehr schützen kann, in einer Schatulle daneben stellt, um sich übler Nachrede in fünfzig oder hundert Jahren zu erwehren, man habe barbarisch gehandelt? Oder man steckt einen invaliden Band in eine neue Lederschatulle, so ist das Ganze geschützt und kann invalid bleiben; wenn das Werk im Lesesaal vorgelegt werden oder in die Fotowerkstatt gebracht werden muß, kann ihm nichts passieren. Zudem spürt man die Hand unserer Tage, die neue Zutat. Das muß sein. Man präsentiert dergleichen ja auch in Vitrinen, die ein Architekt unserer Tage entwarf.“

Der Umbau

Kästners Bestrebungen, die Idee der Bibliotheca illustris auch architektonisch zur Geltung zu bringen, sind das augenfälligste Moment seiner Wolfenbütteler Tätigkeit. Mit dem befreundeten Braunschweiger Architekten Friedrich Wilhelm Kraemer entwickelte er ambitionierte Pläne für den Umbau des 1882 bis 1886 im Palazzo-Stil der florentinischen Renaissance erbauten Bibliotheksgebäudes. Die vierhundert Jahre alte Büchersammlung sollte als „ein gebautes Gedächtnis, ein Gehäuse, das nicht nur benutzt, sondern auch besucht, begangen, beschaut werden kann“, gestaltet werden. Auftakt zum Umbau der Bibliothek war wiederum Kästners Schreiben an Kultusminister Voigt vom Juni 1959. Darin hieß es: „Seit Jahren bitte und bettle ich, die Ausstellungsräume der Bibliothek so umzugestalten, daß sie der Schätze würdig sind. Ich wüßte wirklich

nicht, was dem Land im Umkreis seiner weltberühmten alten Sammlungen Besseres passieren könnte, als wenn hier etwas Exzellentes gemacht wird.“

Im Februar 1960 erhielt Kraemer den Auftrag, einen Plan für die Umgestaltung der Schauräume vorzulegen. Das Protokoll einer Besprechung im Juni 1961 hält fest: „Der Plan Herrn Kraemers überzeugt alle Anwesenden vollkommen.“

1962 begann der Umbau des Ostflügels. Hier befinden sich noch heute der Lesesaal, der Katalogsaal (inzwischen Auskunft Handschriftenabteilung und Sondersammlungen) und die Diensträume zur Lessingstraße. Der neue Katalogsaal wurde im Januar 1964 bezogen, der Lesesaal im November wiedereröffnet. Kästner begann seinen Jahresbericht 1964 mit den Worten:

„Zum ersten Mal in meiner fünfzehnjährigen Dienstzeit schließe ich ein Jahr mit dem Gefühl ab, daß die Dinge der Wolfenbütteler Bibliothek in gutem Gang sind. Der Umbau, ein so wichtiger Akt im jahrhundertelangen Leben dieser Bibliothek, kann nun vernünftigerweise nicht mehr zum Stillstand kommen. Sein Sinn ist, aus einer herzoglichen Privatbibliothek, deren Züge unsere Bibliothek mit einem gewissen Recht bis 1918, völlig zu Unrecht aber seitdem trug, ein der Öffentlichkeit dienstbares Instrument zu machen.“

Und er fuhr fort:

„Es gilt, die jahrhundertealte Sammlung, den Wilhelminischen Bau und die Neuzeit zu einer Einheit zu bringen. Diese Verschmelzung kann nur einer Künstlerhand gelingen. In Lesesaal und Katalogsaal ist nach Aller Überzeugung das Vorhaben geglückt.“

Der Umbau der großen Mittelhalle begann ebenfalls 1962. Durch Einzug einer Geschoßdecke auf Sockelhöhe der Säulen wurde unter dem neuen Fußboden das Blaue Magazin gewonnen. Es nahm die jüngsten Erwerbungsjahrgänge auf, die nun dem Lesesaal und der Ausleihe unmittelbar benachbart waren. Zugleich entstand die Idee, das repräsentative Treppenhaus hinter der Halle zu einem Magazinturm umzubauen. Nach den ers-

ten Erfahrungen waren Kästner und Kraemer der Ansicht, daß der solide und großzügige wilhelminische Bau auch diese Veränderung unbeschadet überstehen würde. Der letzte Bauabschnitt sollte dann die weiteren musealen Räume umfassen – Globen- und Malerbuchkabinett an der Nordseite – Handschriftensaal, Bibelsaal und Sonder-sammlungsraum an der Südseite.

Kraemer erhielt 1964 den Auftrag, alle drei Bauabschnitte zusammenhängend zu planen. Der zweite Bauabschnitt mit dem Umbau der Augusteerhalle war im Mai 1966 abgeschlossen. Kästners Pressemitteilung erläuterte die Konzeption:

„Bekanntlich besaß die Bibliothek seit ihrer Erbauung im Jahr 1886 als Mittelstück eine Prunkhalle, die zu nichts nützlich war. Sie entsprach eben dem Repräsentationsbedürfnis einer vergangenen Epoche, wies den Pomp des wilhelminischen Zeitalters auf und trug alle Merkmale dessen, was wir kalte Pracht nennen. Nicht einmal als Museumsraum war diese Halle zu brauchen, weil sie eine solche Kälte und Leere ausströmte, daß sie auch kostbare Handschriften und Bücher, die dort gezeigt wurden, erschlug.“

Professor Kraemer hatte zuerst die Idee, daß man die übermäßige Höhe dieser Prunkhalle dadurch mildern könne, daß man ihr unteres Viertel als Magazinflur abtrenne. Zugleich wünschte Kraemer, daß dieses Magazin von außen durch eine Glaswand eingesehen werden könne, so daß der Besucher nicht, wie es in den meisten anderen Bibliotheken der Welt ist, jahrelang aus- und eingehen kann, ohne jemals zu sehen, wo und wie eigentlich die Bücher untergebracht sind. Dies geschah. Der Besucher tut also, wenn er jetzt die Vorhalle betritt, einen Blick ins Innere des Hauses; er kann sich vorstellen, wie eine halbe Million Bücher hausen. Sodann schreitet der Besucher jetzt über eine neue, sehr schöne Treppe in der Vorhalle auf die neugewonnene Ebene der umgestalteten Mittelhalle hinauf. Die Bauidee Kraemers war, den wilhelminischen Prunk, von dem uns schon fast ein Jahrhundert trennt, keineswegs auszulöschen, vielmehr behutsam zu schonen, ihm aber die Kälte und Leere, die protzige Übertreibung zu

nehmen, indem man ihn mit Geist füllte. So wurden, indem man das Nützliche mit dem Bauwillen verband, an den Hallenwänden Galerien geschaffen, die hinter den Stucco-lustro-Säulen durchlaufend, in vollkommenen geschlossenen Flächen soviel Bücher wie nur irgend möglich aufnehmen. Sieben Meter hoch türmen sich jetzt die Bücher, die Herzog August der Jüngere zeit seines Lebens gesammelt hat, übereinander; da der Herzog alles in weißes Pergament binden ließ und da er die Marotte hatte, seinen immensen Besitz der Größe nach aufzustellen, ergibt sich ein phantastisches Bild. [...]

Doch bildet die umgebaute Halle erst den Rahmen und die Schale für das, dem sie hauptsächlich dienen soll: der musealen Aufgabe. In zwölf sehr edlen Vitrinen, die lediglich aus Stahl und aus Glas gebaut sind, ruhen die zwölf kostbarsten Handschriften aus dem Besitz der Bibliothek. Wohl wird der Rundgang, der in künftigen Bauabschnitten entstehen wird, noch weit mehr von dem unerschöpflichen Reichtum der Bibliothek zeigen; in diesem Saal jedoch sollte nicht die Zahl, sondern die Bedeutung entscheiden.“

Die Augusteerhalle wurde im November 1966 im Rahmen des ersten Internationalen Leibniz-Kongresses offiziell eingeweiht. Das Urteil der meisten Besucher fiel positiv aus. Die Symbiose von wilhelminischem Stil und Moderne war überzeugend, die Aura der Saalbibliothek wieder spürbar, der mit dem früheren Imponiergestus verbundene Wille zur Festlichkeit gewahrt.

Die weiteren Baumaßnahmen sollten im Lauf des Jahres 1967 abgeschlossen werden. Doch sie verzögerten sich immer wieder. Kästner machte das Architekturbüro Kraemer dafür verantwortlich. Das Zerwürfnis war perfekt, als Kästner im September 1968 die Abnahme des dritten Bauabschnitts verweigerte, weil im Magazinturm ein farblich nicht abgestimmter und von ihm als vulgär bezeichneter Fußboden verlegt worden war. Er erließ eine Dienstanordnung, die den Einzug in das neue Büchermagazin untersagte. Und setzte sich

durch: der gesamte Fußboden wurde auf Kosten des Architekturbüros neu verlegt.

Durch die Bauverzögerung war Kästner der Abschied aus Wolfenbüttel vergällt. Er hatte zur Fertigstellung der musealen Räume einen Empfang geben und damit seine Verabschiedung und die Einführung seines Nachfolgers Paul Raabe verbinden wollen. Darum fühlte er sich nun betrogen. Er verließ Wolfenbüttel ohne ein Wort und teilte später brieflich mit, er werde die Stadt nie wieder betreten.

Raabe wäre ein harmonischer Übergang lieber gewesen. Er nahm, sicher zu Recht, an, daß Kästners Verhalten nicht nur mit dem ausgefallenen Festakt zusammenhing, sondern auch damit, daß er aus der Bibliothek schied, als Dornröschen endlich wachgeküßt war: „Er verließ die Bibliothek in dem Moment“, schrieb Raabe, „da sie neu zu leben begann, und konnte die Früchte seiner Arbeit nicht mehr genießen.“

Lessinghaus

Zu diesen Früchten gehörte auch das unmittelbar neben der Bibliothek gelegene Lessinghaus. 1950 waren hier noch das Wolfenbütteler Staatshochbauamt und die Regierungskasse untergebracht, aber auch drei Lessing-Gedenk- und Forschungsräume. Diese, 1929 zum Lessing-Jubiläum eröffnet, standen unter der Obhut einer eigens gegründeten Stiftung, die durch die Währungsreform mittellos geworden war. Niemand war mehr zuständig, die Räume waren verwahrlost und verdreckt. Unmittelbar nach seinem Amtsantritt versuchte Kästner, dem Skandal ein Ende zu machen und das Lessinghaus, anderen Dichterhäusern vergleichbar, zu einer Gedenk- und Forschungsstätte umzugestalten. Er wollte das Haus der Bibliothek angliedern, wodurch diese die Möglichkeit erhielte, ihre Lessing-Kostbarkeiten an authentischem Ort zu zeigen. Und schon 1951 äußerte Kästner die Idee, im Lessinghaus Gästezimmer für auswärtige Gelehrte einzurichten:

„Das würde bloß eine alte Tradition wiederbeleben, denn Lessing hat in seiner Einsamkeit gern Bibliotheksbesucher beherbergt und es wäre schön

und sinnvoll und eine Geste, die man gewiß weithin verstünde, Bibliotheks-gäste aus aller Welt eine Weile unter Lessings Dach wohnen zu lassen.“

Bis 1957 trieb er sein Projekt voran, besorgte Drittmittel, beteiligte Verwaltung und Politik, ließ auf eigene Rechnung Entwürfe und Kostenvoranschläge erstellen. Doch es kam 1958 nur zu einer „kleinen Lösung“: lediglich die Gedenk-räume wurden renoviert und neu ausgestattet. Kästners weitergehendes Engagement wurde als störend bezeichnet. Das Ergebnis der Umgestaltung frap-pierte die meisten Besucher und ärgerte Kästner tagtäglich, weil auswärtige Gäste das Lessinghaus und die Bibliothek als Einheit sahen. Es blieb während seiner gesamten Dienstzeit ein „Fall Lessinghaus“.

Erst 1967 brachte die Auflösung des Hochbauamtes Wolfenbüttel wieder Bewegung in die Diskussion. Kästner, unverdrossen, verfaßte neuerlich ein Memorandum. Mitte September 1968, vier Wochen vor seinem Ausscheiden, lag ein Bauvorentwurf vor, der dann Grundlage des Umbaus wurde. Kästner hatte sich achtzehn Jahre vergeblich um das Lessinghaus bemüht; seinem Nachfolger Raabe fiel es nun – so schreibt dieser – „wie eine Morgengabe“ in den Schoß. Auch wenn es dann noch fast zehn Jahre dauern sollte, bis im April 1978 die neue Dauerausstellung eröffnet werden konnte. Und bis sich Kästners Vorhersage bewahrheitete, daß von der Anbindung an die Bibliothek beide Einrichtungen profitieren würden:

„Ich muß immer wieder sagen: man würde sich selber den größten Dienst erweisen, wenn man Lessinghaus und Bibliothek verschmelzen würde. Man macht alsdann beide stärker. Der Erfolg, den die Bibliothek in der weiten Öffentlichkeit nunmehr hat, würde sich auf das Lessinghaus übertragen und umgekehrt würde das auch der Fall sein.“

Vorgänger und Nachfolger

Es ist Paul Raabes Verdienst, daß Kästner dann doch noch dreimal nach Wolfenbüttel gekommen ist – zuletzt zur Vierhundertjahrfeier der Bibliothek im Novem-

ber 1972. Vielfach von seinem Nachfolger gerühmt während der Festtage, fuhr Kästner in dem Bewußtsein nach Hause, daß die in alter und neuer Schönheit erstrahlende Herzog August Bibliothek für immer mit seinem Namen verbunden sein werde.

Und eigentlich muß Kästners Wahl des eigenen Nachfolgers als sein erstaunlichster und nachhaltigster Coup gelten. Wie die Berufung Raabes zustande kam, hat dieser in seinem Buch „Bibliosibirsk“ berichtet. Es war wirklich so, daß Kästner seinen Nachfolger selbst bestimmt und im Kultusministerium durchgesetzt hat – sehr ungewöhnlich für Staatsbeamte und im Kreis der Fachkollegen ungläubig zur Kenntnis genommen. Kästner war bei der ersten Begegnung im Februar 1966 sofort überzeugt von Raabes Unternehmungsgeist und davon, daß es nur darauf eigentlich ankam. Schon nach Raabes erstem längeren Besuch in Wolfenbüttel wußte er aber auch: „Im Gegensatz zu mir würde er seine hiesige Rolle wesentlich extrovertierter spielen, viel unternehmen, was von sich reden macht. Er wird kein bloßer Fortsetzer meiner Tätigkeit sein. Ich sage das nicht ohne einen Anflug von Trauer, bin aber alt genug, um zu wissen, daß ein eigenes Profil mehr wert ist als das Fortführen.“

Und so war es dann auch. Aus der Ferne beobachtete Kästner genau, wie es in Wolfenbüttel weiterging. Der intensive Briefwechsel, den er mit Raabe in seinen letzten beiden Dienstjahren geführt hatte, wurde fortgesetzt und gewährleistet größtmögliche Kontinuität. Raabes sagenhafte Arbeitskraft war Kästner zuweilen unheimlich. Gleichwohl war er froh, daß Raabe alle Chancen nutzte, nicht nur das Begonnene fortzusetzen, sondern auch manches neu zu beginnen.

Für Raabes Konzeption der Herzog August Bibliothek als überregionaler Forschungseinrichtung, die dieser schon ein Jahr nach seinem Dienstantritt in einer Denkschrift vorstellte, brachte Kästner nicht mehr das rechte Verständnis auf. Raabe plante, die Bibliothek an wissenschaftlichen Aufgaben unmittelbar mitwirken zu lassen. Sie selbst sollte Impulse für die Forschung geben, Tagungen, Publikationen und Stipendien initiieren, eigene Arbeitsstellen für die Barockforschung und die Lessingforschung unterhalten. Damals erschien das visionär, aber der Erfolg hat Raabe recht gegeben. Diese Entwicklung lag außerhalb von Kästners Vorstellung, der immer das Elitäre und Exklusive der Herzog August Bibliothek betont hatte. Aber die Weichen dafür hatte er selbst gestellt.

Zieht man Bilanz und beurteilt Kästners Amtszeit nach den hohen, von ihm selbst angelegten Maßstäben, bleibt festzustellen, daß er für die Wolfenbütteler Bibliothek Hervorragendes geleistet hat. Wie Leibniz seinen Herzog zu einem Neubau, so hat Kästner seinen Ministerialdirigenten zu einem durchgreifenden Umbau bewogen, der die alte Bauidee der Enzyklopädie wiederhergestellt hat und dessen Konzeption noch heute trägt. Wie Leibniz hat Kästner großes Gewicht auf die Erschließung der Buchbestände gelegt und diese trotz beschränkter Möglichkeiten ehrgeizig vorangetrieben. Und mit den Malerbüchern hat er die illustre Sammlung bis in die Moderne geführt. In einem aber hat Kästner sogar Leibniz übertroffen: Er setzte einen Nachfolger durch, der die Entwicklung der Bibliothek weit über das hinaustrieb, was er selbst zu bewirken gedachte und zu bewirken vermochte. Dergleichen Vorsorge und Selbstbescheidung ist selten.